

Vorwort

Seit mehr als zwanzig Jahren hat sich hier in Heidesheim am Rhein eine gute Tradition herausgebildet. Durch den Lokalhistoriker Karl Urhegyi angeregt, begann man sich jeweils am 9. November mit den Ereignissen am 9. November 1938, der sogenannten Reichspogromnacht, auseinanderzusetzen. Indem man die Stellen im Dorfe aufsuchte, an denen die Juden gequält wurden, sollte die Erinnerung an die Opfer wieder wachgerufen werden. Organisiert wurde dies von dem örtlichen Verein „kultur+politik“; später beteiligten sich auch die Evangelischen und Katholischen Kirchengemeinden daran. Nach einigen Jahren gab es einen neuen Rahmen für die Veranstaltung. Nun fand man sich in einer Kapelle, der sogenannten ZOAR-Kapelle, zusammen, um der Opfer im Rahmen einer Andacht zu gedenken und einem Vortrag zuzuhören. Danach begab man sich wieder zu den genannten Stellen im Dorfe; neuerdings verweilte man auch bei den Stolpersteinen.

Ein solcher Stein vermag aus meiner Sicht etwas zu bewegen: Er führt schockartig die bis heute klaffenden Wunden vor Augen, die durch die Verfolgung der Juden gerissen wurden, und fordert dadurch zum Nach- und Weiterdenken heraus.

Auf dem Umschlag dieses Buches sehen wir das Bild eines Stolpersteins, durch das uns das Schicksal eines in Heidesheim ansässigen jüdischen Ehepaars: Max und Johanna Holländer nahegebracht wird. Schon seit 1933 haben sie unter dem neuen Regime zu leiden; durch den 9. November 1938 soll sich aber ihr Leben schlagartig ändern. Im Nachwort informiert uns Jochen Schmidt detailliert und auf eine sehr engagierte Weise über die Leidensgeschichte dieses Paares, aber auch über die beschämende Nachgeschichte dieser Geschehnisse seit dem Ende des Krieges sowie über weitere Opfer des nationalsozialistischen Regimes in Heidesheim. All dies bildet den lokalgeschichtlichen Hintergrund für die mittlerweile zehn, jeweils am 9. November gehaltenen Vorträge, in denen ich Anstöße zu einem Weiterdenken zu geben suche. Ich selbst stamme nicht aus Heidesheim, sondern aus Berlin. Von 1980 bis 2006 arbeitete ich als Literaturwissenschaftler an der „Johannes-Gutenberg-Universität“ in Mainz. Von 2004 bis 2015 gehörte ich dem Kirchenvorstand der evangelischen Kirche von Heidesheim an.

In der Nachkriegszeit tat man lange so, als ob das Ungeheuerliche, das gerade geschehen war, einen selbst deswegen nicht direkt beträfe, weil es von anderen, „Nazis“ genannt, angerichtet worden wäre. Diese Lebенlüge half den Westdeutschen dabei, sich auf ihr „Wirtschaftswunder“ zu konzentrieren. Neu anzufangen bedeutete nun, jedenfalls nicht bei sich selbst anzufangen. Der Umschwung kam in den späten sechziger Jahren – insbesondere durch „1968“. Man musste also erst lernen, dass diejenigen, die man distanzierend „Nazis“ genannt hatte, sich oft gar nicht so sehr von einem selbst unterschieden, sie sogar zur eigenen Familie gehörten. Damit schien der Flucht vor sich selbst endgültig die Grundlage entzogen worden zu sein. Heutzutage allerdings sind wieder politische Tendenzen lebendig geworden, welche die Kultivierung eines nationalen Selbstgefühls und die Beendigung dieser schmerzlichen Selbstprüfung propagieren. Die neuralgischen Stellen in der eigenen Geschichte sollen nicht mehr das Behagen an sich selbst verderben. In meinen Vorträgen am 9. November bemühe ich mich aber gerade darum, solche wunden Punkte in unserer politischen, kirchlichen und kulturellen Geschichte möglichst genau ins Auge zu fassen. Dieses Datum ist deswegen ein historisches Schlüsseldatum, weil ja durch die Ereignisse vom 9. November 1938 die Dämme brachen. Nun kam ein sich beschleunigender Prozess der Ausgrenzung von Minderheiten in Gang, der in den Holocaust, also die systematische Vernichtung der europäischen Juden, mündete.

Eine Herausforderung war es für mich, in meinen Vorträgen Worte für ein solches, eigentlich sprachlos machendes Geschehen zu finden. Bewusst zu machen versuchte ich auch, welch große Schäden wir Deutsche uns selbst und unserer Kultur durch das Verbrechen an den Juden zugefügt haben. Die Rückbesinnung auf die nationale Identität bleibt hohl, wenn sie auf Kosten solcher Einsichten geht. Eine nationale Identität, die auf Verdrängungen beruht, kann nur ein Schwindel sein.

Im Anhang habe ich Vorträge zusammengestellt, die bei sonstigen Gelegenheiten gehalten wurden. Auch in ihnen versuche ich zu ergründen, wie wir als Deutsche dabei versagen konnten, mit dem Anderssein anderer Deutscher, der Juden, umzugehen.

Grußwort

der Evangelischen Kirchengemeinde

„Wir sind in die Irre gegangen“ so lautet ein Zitat aus dem „Darmstädter Wort“, mit dem sich evangelische Christen 1947 – neun Jahre nach der sogenannten Reichspogromnacht – zu ihrer historischen Miterantwortung für die Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus bekannten.

Wie tief wir in die Irre gegangen sind, daran erinnerten seit dem 11. November 2008 Jahr für Jahr die Vorträge von Dr. Helmut Pillau, die er im Rahmen einer Ökumenischen Gedenkfeier in der Kapelle ZOAR in Heidesheim hielt.

Als Evangelische Kirchengemeinde können wir froh und dankbar sein, solch einen beharrlichen Mahner unter uns zu haben, der die Erinnerung an die Geschehnisse der Pogromnacht und die daraus resultierenden Entwicklungen bis in die Gegenwart aufzeigte und zum Weiterdenken animierte. Damit schuf er ein Bewusstsein dafür, dass in Sprache und Haltung gegenüber Menschen jüdischen Glaubens die Vergangenheit in erschreckender Weise noch lebendig ist. Als Christen haben wir den Auftrag, dem aufkeimenden Antisemitismus und Populismus entgegenzutreten – mit Wort und Tat.

Erika Hagemann, Pfarrerin

Die christlichen Kirchen in Deutschland und die Verfolgung der Juden

9. 11. 2008

Seit ihrer Machtübernahme im Jahre 1933 ging es den Nationalsozialisten darum, die Deutschen jüdischer Herkunft mit Hilfe diskriminierender Gesetze wie dem *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* von 1933 und den rassistischen „Nürnberger Gesetzen“ von 1936 aus dem Zusammenhang der deutschen Gesellschaft herauszulösen. Mit dem 9. November 1938 wird diesen Deutschen vor Augen geführt, dass sie nunmehr auch in ihrer materiellen und leiblichen Existenz ernsthaft bedroht sind. Das Attentat auf den deutschen Diplomaten Ernst vom Rath am 7. November in Paris dient den Nazis als Vorwand dafür, ein Pogrom gegen die jüdischen Deutschen zu entfesseln. Eine Bereitschaft zu solchen gewalttätigen Aktionen lässt sich bereits Anfang des Jahres registrieren; in Gang gesetzt werden sie am 9. November auch durch Initiativen von Joseph Goebbels.¹ Wert wird darauf gelegt, die Aggressionen gegenüber Menschen und Sachen als spontanen Ausbruch einer Empörung über die Juden erscheinen zu lassen: 267 Synagogen werden zerstört, 7500 Geschäfte verwüstet, 91 jüdische Deutsche getötet, viele Hundert in den Selbstmord getrieben und 26 000 Männer – zeitweise – in Konzentrationslager verschleppt.²

Obwohl die Unschuld der Opfer offen zutage liegt, bleibt die Haltung der deutschen Bevölkerung gegenüber diesen Vorgängen eher indifferent. Sie schwankt zwischen Neugierde, Beschämung, Schadenfreude und gelegentlicher Lust an der Gewalttätigkeit. Die Nazis können damit zufrieden sein, die Zuschauer bei diesen Exzessen mindestens in moralischer Hinsicht zu ihren Komplizen gemacht zu haben.³

¹ Saul Friedländer: *Das Dritte Reich und die Juden*. München: Beck, 2007, S. 292.

² Ebd., S. 298.

³ Vgl. Peter Gay: *Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933-1939*. München: Beck, 1999, S. 151.

Wo bleiben in dieser Situation die Kirchen? Es fällt auf, dass diejenigen schweigen, von denen am ehesten ein moralischer Protest in der Öffentlichkeit zu erwarten gewesen wäre.⁴ Dies betrifft nicht nur die opportunistische Mehrheit innerhalb der evangelischen Kirche, sondern auch die innerkirchliche Opposition, die „Bekennende Kirche“, sowie die katholische Kirche. Einzelne evangelische Pfarrer wie etwa Julius von Jan in Württemberg, der in einer Predigt zum Bußtag am 16. November kritisch auf die Ereignisse reagierte, wurden von ihrer Kirchenleitung im Stich gelassen.⁵ Wie ist dieses Versagen zu erklären? Um eine Antwort zu finden, möchte ich kurz die Geschichte des Verhältnisses zwischen den christlichen Kirchen und dem nationalsozialistischen Staat vor 1938 und dann von 1938 bis 1945 rekapitulieren. Am Schluss soll ein Blick auf die Nachkriegszeit und die Gegenwart geworfen werden.

Die evangelische Kirche in Deutschland ist in ihrer Geschichte für nationale Fixierungen weit anfälliger gewesen als die katholische Kirche.⁶ Dies soll sich auf verhängnisvolle Weise im „Dritten Reich“ erweisen. Bereits unmittelbar vor der Machtübernahme Hitlers, d.h. im Jahre 1932, gewannen die national orientierten Christen, die sogenannten Deutschen Christen, bei den Kirchenwahlen eine Zwei-Drittel-Mehrheit. Statt, wie eigentlich von einer christlichen Kirche zu erwarten, eine kritische Distanz gegenüber der politischen Macht zu wahren, degradierten sich die „Deutschen Christen“ freudig zu einer religiösen Hilfstruppe der Natio-

⁴ Friedländer (Nr. 1), S. 319. Vgl. auch: Renate Wind: *Dem Rad in die Speichen fallen. Die Lebensgeschichte des Dietrich Bonhoeffer*. Weinheim und Basel: Beltz 1999, S. 157.

⁵ Vgl. den Text dieser Predigt bei www.evangelisch-am-albtrauf.de/fileadmin/mediapool/gemeinden/KG_evangelisch_am_albtrauf/Oberlenningen/Dokumente/Julius-von-JAN_Broschuere.pdf

⁶ Vgl. zur Illustration das Engagement der deutschen Protestanten für den nationalen Mythos von Hermann dem Cherusker: „Die Enthüllung des Hermannedenkmals fiel mitten in die Zeit des Kulturkampfes zwischen Staat und katholischer Kirche – und Arminius feierte als historischer Kämpfer gegen Rom protestantische Urständ. ‚Gott sei geklagt‘, rief der lippische Superintendent bei der Einweihung entrüstet aus, ‚dass es noch Deutsche gibt, denen die Herrlichkeit des Deutschen Reiches ein Dorn im Auge ist.‘“ Tillmann Bendikowski: *Mythos einer Schlacht*. In: Die Zeit, Nr. 45, 30. 10. 2008, S. 21.

nalsozialisten. Für diese waren ja der Nationalismus und der Antisemitismus unauflöslich miteinander verknüpft. Das richtige Nationalbewusstsein sollte sich allererst durch eine radikale Abgrenzung von den Juden formieren können. So beeilten sich die „Deutschen Christen“ damit, die Anwendung des sogenannten „Arierparagraphen“ auf das kirchliche Leben zu fordern. Ende 1933 hieß es auf einer Veranstaltung der „Deutschen Christen“ im Berliner Sportpalast: „In der deutschen Volkskirche haben Menschen fremden Blutes nichts zu suchen, weder auf noch unter den Kanzeln.“⁷

Es hätte wohl den endgültigen geistlichen Ruin der evangelischen Kirche bedeutet, wenn nicht zumindest einige wenige die Unvereinbarkeit solcher Tendenzen mit den Grundsätzen des Christentums erkannt hätten. Der religiöse Kult des Nationalen, wie er von den Nationalsozialisten gepflegt wurde, bedeutete ja die Vergötzung eines weltlichen Wertes, die dem christlichen – wie auch dem jüdischen – Glauben zutiefst widersprach. Diese Erkenntnis veranlasste Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer im September 1933 dazu, mit einem Aufruf gegen die Einführung des „Arierparagraphen“ in der Kirche zu protestieren und schließlich einen „Pfarrernotbund“ zu gründen. Ein Jahr später sollte dann mit der *Barmier Theologischen Erklärung* die oppositionelle „Bekennende Kirche“ entstehen.

Saul Friedländer hat jedoch in seinem Buch *Das Dritte Reich und die Juden* einen scharfen Blick dafür, wie begrenzt das Engagement selbst der „Bekennenden Kirche“ für die jüdischen Deutschen war. Man wandte sich zwar entschieden gegen einen Ausschluss der konvertierten Juden aus der Kirche – sei's als Gemeindemitglieder, sei's als Bedienstete – , reagierte aber kaum auf die immer massiver werdende Diskriminierung der jüdischen Deutschen im öffentlichen Leben. Diese Einschränkung kommt auch 1939 bei einer Kontroverse mit den „Deutschen Christen“ über die sogenannte Godesberger Erklärung zum Vorschein. Den „Deutschen Christen“ ging es bei dieser Erklärung vor allem darum, einen „unüberbrückbaren religiösen Gegensatz“⁸ des christlichen Glaubens zum Judentum herauszustellen. Eine praktische Konsequenz aus dieser Position bestand übrigens darin, ein „Institut zur Erforschung und Beseitigung des

⁷ Zitiert nach: Friedländer (Nr. 1), S. 1060.

⁸ Zitiert nach Friedländer (Nr. 1), S. 350.

jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ zu gründen. Ein Ergebnis solcher Aktivitäten bestand in einer revidierten Fassung des „Neuen Testaments“, worin Wörter wie Jehova, Israel, Zion und Jerusalem getilgt waren.⁹

Die „Bekennende Kirche“ wandte sich zwar gegen solche Konsequenzen, die ja auf eine Selbstabschaffung des Christentums hinausliefen. Sie verteidigte das „Alte Testament“ und kämpfte gegen den Ausschluss der konvertierten Juden aus der Kirche. Auf der anderen Seite räumte sie aber dem Staate das Recht ein, „eine ernste und verantwortungsvolle Rassenspolitik zur Reinerhaltung unseres Volkes“ zu treiben.¹⁰

Offensichtlich war also selbst der „Bekennenden Kirche“ das Engagement für die verfolgten jüdischen Deutschen keine Herzenssache. Die christliche Nächstenliebe blieb hier eigentlich rationiert, wie sich eben anlässlich des 9. November 1938 gezeigt hatte.

Als ein tieferer Grund für diese Zurückhaltung muss wohl generell das Unvermögen des Christentums gelten, mit seiner Herkunft aus der jüdischen Religion klar zu kommen. Die Abweichung vom traditionellen Judentum, die sich aus der Orientierung an Jesus Christus ergab, sollte bald die tiefere Verwurzelung im Judentum überdecken. Anstelle einer Dankbarkeit gegenüber der spirituell befreienden Lehre entwickelte sich ein Unwillen gegenüber der vermeintlichen Starrheit dieser Lehre, der traditionelle christliche „Antijudaismus“.

Die Nationalsozialisten machten sich nur allzu gern solche Traditionen in Verbindung mit den fremdenfeindlichen Affekten verschreckter Bürger zu Nutze. Ablesbar wird dies etwa an einer Ausstellung mit dem Titel: *Der ewige Jude* von 1937 in München. Ergänzend dazu wurde die Dramatisierung einer übeln antijüdischen Schrift Martin Luthers geboten: *Von den Juden und ihren Lügen*, in welcher der Reformator unverblümmt zur Vertreibung der Juden aufrief: „Drum immer weg mit ihnen.“¹¹ Luthers viel gerühmter Sinn für das Mundwerk der einfachen Leute entpuppt sich hier als Geschmack an dumpfen Ressentiments.

⁹ Friedländer (Nr. 1), S. 350.

¹⁰ Zitiert nach Friedländer (Nr. 1), S. 436.

¹¹ Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften Bd. 20, hrsg. von Dr. Joh. Georg Walch. Nachdruck der Ausgabe von 1880-1910. Groß Oesingen 1986, Sp. 1994.

Davon waren selbst herausragende Persönlichkeiten der „Bekennen-den Kirche“ nicht frei. So äußerte sich Otto Dibelius, damals Superintendent, nach dem Kriege Bischof von Berlin und Brandenburg, in einem österlichen Sendschreiben von 1933 folgendermaßen: „Ich habe mich trotz des bösen Klangs, den das Wort besitzt, immer als Antisemiten gewusst.“¹² Selbst Martin Niemöller erklärte 1937 in einem Gerichtsprozess, die Juden seien ihm „unsympathisch und fremd“.¹³ Wie sehr sich auch gebildete Protestanten gegenüber dem Geist der Bergpredigt, ihrer tollkühnen Humanität, verschließen, zeigt sich an ihrer Neigung, vermeintlich Andersartige, eben die Juden, auf eine selbstgerechte Weise zu diskreditieren.

Durch den Holocaust, also die industrialisierte Ausrottung der europäischen Juden seit 1942, wird auch die innere Legitimität der christlichen Kirchen in Deutschland bis ins Mark getroffen. Bevor ich darauf zu sprechen komme, möchte ich kurz einen Blick auf die Haltung der katholischen Kirche zum nationalsozialistischen Staat und zur Verfolgung der Juden werfen. Diese Kirche war zunächst froh, ihre Existenz unter den neuen politischen Umständen durch das „Reichskonkordat“ von 1933 abgesichert zu haben. Der damalige Papst Pius XI. registrierte jedoch zunehmend Diskrepanzen zwischen der christlichen Lehre und der Politik Hitlers. Dies kam vor allem in der Enzyklika *Von brennender Sorge* von 1937 zum Ausdruck, in der u. a. die Rassentheorien der Nationalsozialisten verdammt wurden. Eine explizite Bezugnahme auf die aktuelle Situation der Juden fehlte aber dabei. Berühmt wurde eine eher private Äußerung des Papstes am 6. September 1938: „Der Antisemitismus ist nicht vertretbar. Wir sind im geistlichen Sinne Semiten.“¹⁴ Als Pius XII. 1939 auf Pius XI. folgte, sollte es jedoch zu einer Kursänderung kommen. Der neue Papst suchte prinzipiell Konfrontationen mit dem Regime Hitlers zu vermeiden; Saul Friedländer spricht hier von einem „katholischen Appeasement“.¹⁵ Bezeichnend war etwa, wie im Jahre 1943 eine mutige Initiative des Bischofs von Berlin: Konrad Graf Preysing abgeblockt

¹² Zitiert nach Friedländer (Nr. 1), S. 55.

¹³ Ebd., S. 58.

¹⁴ Zitiert nach Friedländer S. 272.

¹⁵ Friedländer (Nr. 1), S. 436.

wurde. Die Bischofskonferenz unter Kardinal Bertram war dagegen, seinen *Entwurf einer Petition zugunsten der Juden* zu akzeptieren. Der Kommentar des päpstlichen Nuntius lautete: „Nächstenliebe ist schön und gut. Aber die größte Nächstenliebe besteht darin, der Kirche keine Schwierigkeiten zu machen.“¹⁶ Was ist aber von einer Institution zu halten, die sich wesentlich durch die Nächstenliebe legitimiert, aber zugunsten ihres Bestandes auf die Praktizierung der Nächstenliebe verzichtet?

Durch die systematische Vernichtung der europäischen Juden von 1942 bis 1945 nahm der Antisemitismus in Deutschland eine Form an, die sicherlich nicht mehr den Intentionen der meisten Deutschen entsprach. Auf der anderen Seite wurde aber dieses organisatorisch höchst anspruchsvolle Projekt nur deswegen möglich, weil die Täter wie schon beim 9. November 1938 mit der Passivität der Bevölkerung rechnen konnten. Sich gegen die mörderische Konsequenz von Ressentiments zu wenden, denen man selbst vielleicht auch aus religiösen Motiven zuneigte, schien unter den gegebenen Umständen nicht möglich zu sein. So ließ man es geschehen, indem man sich zugleich innerlich gegen eine Auseinandersetzung mit diesem Geschehen, seiner Unverzeihlichkeit, sperre.

Victor Klemperer, Mitglied der evangelischen Kirche, aber als „Jude“ nur durch seine „arische“ Ehefrau vor dem Schlimmsten bewahrt, hat diese unwillkommene Mitwisserschaft der Deutschen in seinem Tagebuch präzis registriert und reflektiert. Am 10. August 1942 schreibt er mit Blick auf einen kleinen Beamten, der über die Verfolgung der Juden gut Bescheid wissen musste:

[Er] will nicht sehen, was ihm peinlich wäre, darin liegt seine Mitschuld, und darin ist er typisch und repräsentativ für eine ungeheure Schicht... Diese Schicht ist mitschuldig und muß mitbüßen. Andernfalls, um es pathetisch auszudrücken, ist Deutschlands Seele für Zeit und Ewigkeit verloren.¹⁷

Auch die christlichen Kirchen in Deutschland wollten nicht so genau hinschauen – einmal abgesehen von den mutigen Initiativen Einzelner und mancher Einrichtungen –, weil ihnen der mörderische Antisemitismus

¹⁶ Zitiert nach Friedländer (Nr. 1), S. 898.

¹⁷ Victor Klemperer: *Tagebücher 1942*. Hrsg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2006, S. 201.

der Nationalsozialisten sonst vielleicht ihre eigene traditionelle Judenfeindschaft vor Augen geführt hätte. Da die Wahrheit kaum auszuhalten war, behafteten sich viele Deutsche, auch hohe Repräsentanten der Kirche, nach dem Kriege mit Lügen. So behauptete Kardinal Bertram, der noch Anfang Mai 1945 ein feierliches Requiem für den Katholiken Adolf Hitler angeordnet hatte¹⁸, von der systematischen Ermordung der Juden nichts gewusst zu haben.¹⁹ Dies war aber nachweislich falsch. Die evangelische Kirche legte zwar im Oktober 1945 ein *Stuttgarter Schuldbekenntnis* ab, beließ aber fast alle „Deutsche Christen“ in ihren kirchlichen Ämtern.²⁰ Der anglikanische Bischof George Bell, ein enger Freund Dietrich Bonhoeffers, bemängelte zu Recht, dass in diesem „Schuldbekenntnis“ von dem christlichen Antijudaismus und der Verfolgung der Juden überhaupt nicht die Rede war. Bonhoeffer, der als einziger Protestant eine wegweisende theologische Position – auch im Hinblick auf das Verhältnis zu den Juden –²¹ während des „Dritten Reiches“ formuliert hatte und noch 1945 hingerichtet worden war, wurde durch das Verhalten der evangelischen Kirche objektiv desavouiert. Der Kirchenfunktionär Heckel, der Bonhoeffer bei den staatlichen Behörden denunziert hatte, stieg nach dem Kriege zum „Flüchtlingsbischof“ auf.²² Als 1953 im KZ Flossenbürg, der Hinrichtungsstätte Bonhoeffers, eine Gedenkfeier für den Theologen stattfinden sollte, lehnte der zuständige Landesbischof Meiser demonstrativ eine Teilnahme ab.²³ Noch heutzutage kann er von dem Geschäftsführer eines Pforzheimer Unternehmens und Mitglied der CDU als „ganz gewöhnlicher Landesverräter“ diffamiert werden.²⁴

¹⁸ Friedländer (Nr. 1), S. 1045.

¹⁹ Ebd., S. 897.

²⁰ Wind (Nr. 4), S. 92-93.

²¹ Dietrich Bonhoeffer: *Erbe und Verfall*. In: derselbe; Werke Bd. 6: *Ethik*. Hrsg. von Ilse Tödt u. a. München: Chr. Kaiser 1992, S. 95. (Vgl. dazu: Friedländer [Nr. 1], S. 958-959)

²² Wind (Nr. 4), S. 143-144.

²³ Ebd., S. 179-180.

²⁴ „Landesverräter Bonhoeffer“. *Wasser-Verbandschef und CDU-Mitglied diffamiert NS-Widerständler*. Von Gabriele Renz. In: Frankfurter Rundschau vom 8./9. 11. 2008, S. 10.